

Joachim Tauber, *Römische Republik und russische Autokratie in der Krise. Einige Grundmerkmale im Vergleich*. Erlanger Historische Studien, Band 15. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main u. a. 1990. 690 Seiten.

Das Buch unternimmt ein Wagnis. Es führt ein Beispiel von historischer Komparatistik durch, das, wenn es auch vielleicht nicht Schule zu machen vermag, doch eindrucksvoll die Möglichkeiten und die Grenzen einer gleichsam metahistorischen Problemstellung aufzeigt, die über die traditionellen Grenzen oder das bloße Faktendetail hinausführt: Tritt auch das eigentlich Historische dabei gegenüber dem Strukturellen an den Rand, so demonstrieren andererseits Differenziertheit und Akribie in der Erarbeitung der Voraussetzungen eindrucksvoll, bis zu welchem Grade von Vollkommenheit auch derartige Untersuchungen durchgeführt werden können und welchen Sinn sie dabei gewinnen. Es wird nicht nur versucht, zwischen zwei verschiedenen historischen Szenarien Interdependenzen aufzuzeigen: Das Rom der späten Republik und das zaristische Rußland zwischen 1861 und 1917 haben auf einen ersten Blick vielleicht weder äußerlich noch innerlich etwas miteinander zu tun, so daß ein Vergleich sich fast wie die willkürliche Operation mit zwei Objekten ausnimmt, für die höchstens eine gewisse Bedeutung im Rahmen der allgemeinen Geschichte der Menschheit gemeinsam sein könnte. Deutlich aber wird nun, daß es darauf nicht einmal so sehr ankommt. Wichtiger ist das, was beide Ereignisse auf einen gemeinsamen Nenner stellt, das Grundsätzliche, Strukturelle und damit historizistisch nicht Einzuordnende, gleichsam Zeitlose. Im Verhältnis dazu wird das, was sich mit den herkömmlichen Methoden erarbeiten läßt – Abläufe, Kausalitäten, Einzel-fakten –, zu einer vorbereitenden Materialsammlung. Sicherlich ist auch die Frage nach den historisch faßbaren Strukturen an sich wenig mehr als eine Erklärungshilfe und demnach bloße Rechtfertigung. Ausgelotet, wie dies hier geschieht, indes eröffnet sie schnell Beziehungsfelder, in denen auch das scheinbar Disparate als zusammengehörig erscheint. Und es ist gerade diese Hypothese, die als eine Art *petitio principii* jenes scheinbar Traditionelle in einem neuen Zusammenhang auch neu verstehen macht. Ausschließlich zum Maßstabe genommen wiederum, birgt das Suchen nach derartigen Strukturen die Gefahr der Simplifikation in sich, von einer fast notwendig sich aufdrängenden Ignorierung des kausalen Faktors und der chronologischen Einordnung zu schweigen, die bei notwendiger Verkürzung des Umfeldes unvermeidlich wird. Verf. ist sich über all dies im klaren. Nur so erklärt sich die akribische, fundierte Darlegung nicht nur jenes traditionellen Materials, sondern auch die der Kriterien seiner Perspektive unter detaillierter Auseinandersetzung auch mit den gängigen Ansichten in einer minutiösen Aufarbeitung der Forschung, die es leicht macht, zumindest den Prozeß der Erkenntnis nachzuvollziehen, den er unternimmt. Ohne solche

scheinbar myopische Objektivierung des Faktenbestandes erscheint der komparatistische Aspekt ohne Grundlage. Und auch eine welthistorische Perspektive, in der Diagonalität ihrer Ansätze den komparatistischen seit je verbunden, war nie anders zu bewältigen, was deshalb durchaus noch keine Nutzenanwendung von kantischer Apperzeption bedeuten muß. Hilfsmittel ist zugleich die Deskription, und sei sie in weitestem Sinne zu verstehen als die Methode in der Bereitstellung des Spielmaterials, wie sie erst die Synkrisis ermöglicht.

Der Ansatz, der im Vorliegenden gesucht wird, ist von hier aus denn sehr wohl zu verstehen. Ein Vergleich der ausgehenden römischen Republik mit dem autokratischen Rußland des 19. Jhs. muß frappieren, läge an sich doch etwa eine Beziehung zum spätantiken Reich mit Colonat und Patronat näher. Indes, dies täuscht. Um eine Krise in ihrer Entwicklung und mit ihrem Kausalitätsgefüge darzustellen, dabei die bloße Zustandsbeschreibung zu verlassen und eine innere Dynamik sichtbar zu machen, liegt die Agrarkrise der späten Republik mit ihrem Verlaufe wie ihren Folgen in der Tat näher; für die Spätantike fehlt das Material, und überdies böte der Übergang in das Mittelalter andere, kaum oder nur schwer zu vergleichende Aspekte. Das Ergebnis des Buches ist denn wohl genau genommen die Inkommensurabilität der beiden Komplexe, um die es geht: Diese Erkenntnis freilich ist zweitrangig, verglichen mit dem Modellcharakter der Arbeit, ihrer bereits erwähnten Darlegung einer Methode und der ebenfalls vorbildhaften zur Schau gestellten Differenziertheit der Detailkausalitäten und einer gerade in der Gegensätzlichkeit deutlichen Grundlage, die sich am Ende von selbst ergibt.

Um hierfür die Voraussetzungen zu schaffen, ist freilich subtilste Untersuchung des an sich Faktischen notwendig, das dann in seinen ad hoc wichtigen Kriterien analysiert werden muß. So, wie dies im Vorliegenden geschieht, führt dies für die römische Welt zur Frage nach dem Schlagwort von der "Roman Revolution", und Entsprechendes gilt für den einschlägigen Abschnitt der russischen Geschichte. Dabei ist die erwähnte Auseinandersetzung mit der Forschung im einzelnen nicht weniger wichtig als die Aufarbeitung unserer Kenntnisse und die Schaffung einer eigenen Perspektive, wobei die Fülle des Materials wie auch der Anregungen es freilich mitunter schwer macht, das Vorgelegte ganz nachzuvollziehen bzw. den Kenner ohne weiteres zu finden, um den es dem Verf. geht. Seine Schuld ist das nicht. Was das Suchen nach den Voraussetzungen des Strukturbildes erschwert, ist denn nicht zuletzt auch die Gewichtigkeit der Überlieferung. Diese scheint für die zweite, die neuhistorische Seite einigermaßen lückenlos und ergiebig, so daß Verf. bei zugegebenem Mangel an Kenntnissen des Russischen dennoch ein umfassendes, detailliertes Gefüge von Kriterien zu entwickeln vermag; ob nunmehr seit 1990 neue Erkenntnisse aufgrund noch besseren Materials möglich sein werden, bleibt abzuwarten. Für die römische Geschichte andererseits ist diese Überlieferung dürftig und nur unter Anwendung subtilster philologischer oder archäologischer Untersuchungen einigermaßen zu erschließen, so daß für den Hintergrund hier mehr an Fragen als an Erkenntnissen bleiben muß. Indes, es entsteht ein umfassendes Bild der römischen Agrarkrise zwischen den Gracchen und dem Ende der Republik bzw. davon, was wir von einer solchen halten. Allzuvielen, was dem Neuhistoriker selbstverständlich ist, wird von der antiken Überlieferung unerwähnt gelassen: Wie weit es dennoch vorhanden war, entzieht sich unserer Kenntnis, so daß stets die Gefahr besteht, daß das Sichbehelfen mit Hypothesen und Annäherungswerten doch zu falschen Vergleichen führt. Wichtig zugleich ist, daß im Zusammenhang mit der Darlegung der sattsam bekannten Aporien Verf. sich die Mühe macht, die ad hoc mögliche Verwendbarkeit der einschlägigen Terminologie gleichsam vorzuexerzieren und auf diese Weise in einer eindrucksvollen wie effektiven Hermeneutik auch die Möglichkeiten deutlich macht, von denen als Ansatz aus weiter zu arbeiten wäre, um das komparatistische Anliegen wie notwendig zu differenzieren, ohne doch noch in Spekulation zu verfallen.

Berührungspunkte zwischen den beiden Komplexen ergeben sich in großer Zahl: Aber, wie Verf. als Ergebnis festzustellen hat, sie erweisen sich bei näherer Prüfung als nur scheinbar. So sind es Probleme der militärischen Struktur, die beide Male den Anlaß (133 wie 1861 nach den Erkenntnissen von 1854) zu agrarischen Änderungen ergeben und in eine Krise führen. Unterscheiden sich aber etwa die bevölkerungspolitischen Voraussetzungen grundlegend, so ist auch die Fortführung einmal begonnener Reformen anderer Art. Für die Gracchen bleiben die Agrarreformen von zweitrangiger Wichtigkeit und werden auch in der Folge nie zu einem wirklichen sozialen, das ganze Volk oder gar Italien aufwühlenden Problem. Hingegen entwickelt sich in Rußland ein ausgelöster Prozeß mit deutlichen Kriterien einer Verelendung breiter Schichten schnell zu einem sozialen Problem, das sich bald auch den Versuchen einer politischen Lösung entzieht. Akteure sind auf beiden Seiten die oberen, führenden Schichten, wie immer man sie umschreibt,

in sich verschieden schon der Genese nach und auch in ihrer Funktion von verschiedener Wertigkeit. Kann es auf beiden Seiten in erster Linie um die landbesitzenden, agrarisch interessierten Teile dieser Schicht gehen, so ist beiden Seiten gemeinsam, daß es sich dabei nur um einen Ausschnitt aus dem ganzen Spektrum handeln kann. Die Einwirkung sympathisierender anderer Elemente in Verwaltung und Armee auf diesen Prozeß macht Rußland zum Operationsfeld von Interessengruppen mit reaktionärer Tendenz und dementsprechend zum Gegner der durch die eigentliche Agrarkrise Betroffenen, von anderer Seite gesehen freilich ebenfalls zu einem Opfer der Maßnahmen, und einer Politik, die die Möglichkeiten einer Wohlfahrt für diese beiden Seiten wohl falsch einschätzte. Für Rom weitet sich der Kreis der als aristokratisch interessiert zu Bezeichnenden im Lauf des erwähnten Zeitraums aus, während sich die Methoden zusammen mit den Zielvorstellungen intensivieren: Die agrarischen Verhältnisse und der damit verbundene Personenkreis bleiben in Rom das Manipulationsobjekt im Rahmen einer politischen Auseinandersetzung und entsprechender Interessenkonflikte. Mit Recht verweist Verf. auf das Fehlen auch einer kapitalistischen Dynamik im Hintergrunde. Es fehlt Rom denn auch eine Monarchie, die durch diese Entwicklung zerstört wird, vorerst aber eher mittelbar als direkt in den von ihr selbst ausgelösten Prozeß eingreift. Eine agrarisch begründete soziale Krise ist trotz einiger Hinweise auf mögliche Ansätze dazu nicht auszumachen. Was sich entwickelt, scheint ein im wesentlichen politisches Problem, das Agrarische spielt dabei eine Rolle höchstens als Nebenschauplatz.

Die Geschichte des letzten Jahrhunderts der römischen Republik besteht darin, daß Militärs als Vertreter der Aristokratie die Macht in die Hand nehmen und sie, nicht zuletzt im Kampfe gegeneinander, zu behaupten suchen, wobei sie das, was sich durch die Gracchen nicht hatte lösen lassen, unter anderen Voraussetzungen bewältigen. In Marius und Sulla als den eigentlichen Hauptfiguren konzentriert sich die Problematik der ganzen Epoche. Indes, bei aller Machtverlagerung, von Problemen und Katastrophen, die ein ländliches Proletariat betreffen, verlautet dabei nichts, so daß in einem modernen Sinne denn auch von jener "Roman Revolution" nicht gesprochen werden kann. Und am Bestehen der *res publica* kommt niemals Zweifel auf. Dort, wo dieses Proletariat aktiviert wird, handelt es sich um Einzelfälle, und dies gilt selbst für die Verbindung von ländlichem Proletariat mit Sklavenaufständen. Wichtig ist andererseits die Beobachtung, daß möglicherweise auch die Militarisierung unterer Schichten seit Marius und die angesiedelte Heeresklientel nichts anderes ist als eine intensivierte Sozialisierung gerade dieser Gruppe, die vom Lande stammt und über den Kriegsdienst unter verbesserten Voraussetzungen wieder dorthin zurückkehrt. Bei all dem werden die Erwägungen wohl nicht nur wie üblich für das Verhältnis der Stadt Rom zu dem agrarischen Umland gelten, sondern wird jede Siedlung städtischen Charakters einzubeziehen sein. Wie weit für diese Städte der Entwurzelungseffekt eine Rolle spielte und ein ländliches Refugium vielleicht doch vorhanden war, das für Rußland mit Mir und Semstwo einigermaßen zu umschreiben ist, läßt sich nicht mehr erkennen: Die Gewaltaktionen von Veteranenansiedlung und Bauernvertreibung scheinen den Zeugnissen nach für einzelne Betroffene bitter, wurden aber von der Masse des Kreises offenkundig nicht als schwerwiegend angesehen.

In Rußland ist dies gleichsam umgekehrt, und es kommt nach dem unglückseligen, weil kaum ganz durchdachten ersten Schritt 1861 trotz staatlicher Reformen zur Schaffung einer allgemeinen besseren Grundlage (wie 1864) und trotz korrigierender Reformversuche zur Eskalation einer wirklichen Krisensituation. Dabei scheint im Gegensatz zu Rom gerade die Entwicklung eines politischen Bewußtseins bei eben jenen Betroffenen diese erst zu einer Masse zu gestalten, die sich keineswegs mehr nur als Manipulationsobjekt der Regierung verstand, sondern in einer immer stärkeren Gegnerschaft auch Aktionen guten Willens mißverstand und daher allzu schnell paralytierte. Dies gilt für die Stadt wie in spezifischer Form für das Land, wo Aktionen und Reaktionen mit gewisser Phasenverschiebung, aber nicht weniger heftig ablaufen. Und es sind keineswegs Emotionen ad hoc, die dabei wirken. Der entscheidende Faktor ist vielmehr das Phänomen, das die Interpretation der russischen Geschichte als Intelligentsia zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Schon lange vor 1861 vorhanden und gegenüber der bestehenden autokratischen Ordnung in einer wie natürlich kritischen Haltung, erstreckt sie sich gleichsam quer durch die Fronten und entwickelt Beurteilungsgrundlagen der historischen, sozialen wie moralischen Situation, die sie als Mittel der Selbstdeutung für die Betroffenen diesen deutlich macht und mittels einer z. T. bewußt forcierten politischen Bildung in einem Unterwanderungsprozeß selbst Partei werden läßt. Sie kommt früh in Verbindung mit der weltweiten zeitgenössischen Entwicklung von Sozialismus und Kommunismus, auch wenn man an einer spezifisch römischen Komponente festhält. Räumliche Mobilität einer- und deutliche Notzustände andererseits im ländlichen wie dem städtisch-industriellen Bereich werden vom Verf. in minutiöser Weise aufgezeigt, glei-

ches gilt für die Gegenreaktion der Autokratie, an der sich notwendig auch die Kirche beteiligt. Früh sich in Aktionsabsichten wie Zielen aufspaltend, wird ein extremer Flügel dieser Intelligentsia seit den achtziger Jahren als Terrorismus aktiv, aber auch dort, wo gemäßigte Richtungen in den Vordergrund treten, sind die einzelnen Reformen, auch die Wittes oder Stolypin nicht ausgenommen, die zu Konstitution und Parlamentarismus führen, bereits erste Stufe eines Prozesses von Auflösung der politischen Ordnung.

Für dieses Rußland sind die Problemfelder in ihrer Verwobenheit schwer auseinanderzuhalten, Nationales und Internationales spielen dabei eine Rolle. Um so mehr zu bewundern ist, wie Verf. gerade diese Beziehungen zu durchleuchten und das Gefüge von Ansätzen wie Folgen miteinander zu verbinden vermag. Denn wenn etwas geeignet scheint, für Rußland die Konstellation zur Krise sich auswirken zu lassen, dann ist es seine Lage im Konzert der Großmächte und die Verschiebung innerhalb der Pentarchie, die Rückständigkeit der Industrialisierung und eine Landwirtschaft, die ihrer Form und ihren Möglichkeiten nach außerstande ist, den Forderungen nachzukommen, die ein internationales Wirtschaftsgefüge stellt, und extensiv bleibt. Mochte, solange Mir und Semstwo intakt und ungeschoren blieben, ein Stabilisierungselement erhalten bleiben, das als gleichsam ländliche Basis den Proletarisierungsprozeß in seinen schlimmsten Folgen eine Zeitlang zu hemmen vermochte, der Abbau von deren Funktionen durch die staatliche Reformpolitik und unverkennbare Repression waren es, die weitgehend erst diesen Prozeß vorangetrieben zu haben scheinen. Für die Duma als das Kennzeichen eines 'Neuen Rußland' war es 1906 längst zu spät, und ähnliches gilt wohl auch für einzelne Gruppen politisch engagierter, nicht völlig radikaler Intelligentsia mit ihren Konstitutions- und Parlamentarismusvorstellungen (Kadetten, Sozialrevolutionäre), die nicht zuletzt deshalb im Nebulösen bleiben. Für eine kurze Zeit nach 1906 mochte sich eine gewisse Ruhe der Erschöpfung nach einer ersten Machtprobe einstellen: Diese war fast zwei Jahre weitgehend unkoordiniert verlaufen. Stolypins Ziel, ein loyales Kleinbauerntum mit gewisser Fernwirkung auch auf andere Teile der Gesellschaft, mochte nach dem Oktobermanifest Illusionen erwecken, es könne zu einer Stabilisierung kommen. Eine solche freilich war ohne eine vollkommene Wende undenkbar. Und auch die Sentimentalität einer nationalen Hochstimmung bezieht sich auf das Wesen der Dinge nicht: Die Katastrophe des Weltkrieges beschleunigte lediglich im Politischen einen Prozeß, dessen Hintergründe tiefer lagen. Und auch die Art des Zusammenbruches ließe sich als ein Beweis dafür verwenden, daß er nicht mehr aufzuhalten war. Der Verf. hält sich von der Hypothese eines sozialen Imperialismus zurück, der das russische Eingreifen in den Ersten Weltkrieg bestimmte. Nachzuweisen wird ein solcher auch schwer sein. Ich halte indes für naheliegend, daß er bei den Agierenden zumindest im Unterbewußtsein mit vorhanden war.

Revolutionen haben die Eigenheit, daß ein Erreichen erhoffter Ziele nie vorauszusagen ist. Dies mag für die Verfremdung des Fragenkomplexes gelten, der das Auftreten der Gracchen hervorrief, und es gilt auch 1861 für Alexander II., der offenkundig von einem Gleichgewicht der Kräfte ausging, das bei einem natürlichen Wachstum erhalten bleiben würde, andere Faktoren aber offenkundig ignorierte. Die Entwicklung Roms bedeutet eine Revolution von oben, zu der verzweifelte und deshalb als solche sich organisierende Massen fehlen. Zu fragen bliebe denn auch noch, wie weit das Imperium selbst, d. h. Aufbau, Organisation und Ausdehnung das Ihre taten, einen personellen Überdruck als Folge einer agrarischen Krise von vornherein abzubauen, indem es eine Vielzahl von Kräften absorbierte, die zwar nirgends registriert sind, aber benötigt gewesen sein müssen, so daß ein zahlenmäßiger Überschuß an Kräften damit schnell verschwand. Vorhandensein von Italikern im Osten etwa ließe sich von hier aus als ein Indikator verstehen. Bleibt so das ganze Imperium ein domestizierendes Operationsfeld, der moderne Staat hatte ein solches nicht. Ohne Elemente wie Klientel und Nobilität, war er jedoch durch agrarische Insuffizienz, wachsende Instabilität als natürlicher sozialer Folge und zugleich durch industrielle Schwierigkeiten gefährdet, die einzeln vielleicht durch Reformen wenigstens zu verringern gewesen wären. Aufeinander wirkend aber und bewußt zuge-spitzt, mußten sie in die Katastrophe führen.

Das Buch bereichert durch eine Fülle von Anregungen, die ihm seinen Erfolg sichern werden.